

Heinz-Werner Kubitz, *Der Jesuswahn. Wie die Christen sich ihren Gott erschufen. Die Entzauberung einer Weltreligion durch die wissenschaftliche Forschung.* Tectum Verlag, Marburg 2011, 382 S., 19,90 EUR

Dies vorweg: Es ist ein sehr lesenswertes Buch, das deshalb eine ausführliche Würdigung verdient. Bevor ich aber auf seine augenscheinlichen Vorzüge zu sprechen komme, möchte ich zwei kritische Anmerkungen loswerden. Die erste betrifft den Kurztitel „Der Jesuswahn“, der offenbar als Blickfänger gewählt wurde in Anlehnung an den Bestseller „Der Gotteswahn“ von Richard Dawkins, dessen Originaltitel „The God Delusion“ ohnehin besser als „Die Gottestäuschung“ übersetzt werden sollte. Dem entsprechend geht es auch in Kubitzas Buch *nicht* um Wahn, etwa des Jesus oder der an ihn Glaubenden; sie werden vom Autor keinesfalls als verrückt oder auch nur wahnhaft abgehoben hingestellt. Vielmehr legt Kubitz ausführlich und überzeugend dar, dass unter den ersten jüdischen Anhängern und Jüngern des jüdischen Wanderpredigers Jeschua (latinisiert: Jesus) und besonders bei Paulus (← Saul) die jesuanische Rede vom kommenden Reich Gottes nach dem Kreuzestod des Jesus und dessen vorübergehendem Wiedererscheinen umgedeutet wurde in das bevorstehende Wiederaufstehen des Jesus als jüdischer Messias (griechisch: christos). Nachdem diese Erwartung schließlich doch nicht erfüllt wurde („Parasie-Verzögerung“), entwickelte sich vor allem unter nichtjüdischen „Heidenchristen“ die aus gnostischen Traditionen herrührende Erhöhung des Jeschua → Jesus → Messias → Christos → Christus zum Menschheits-Erlöser und göttlichen Sohn des ur-

sprünglich jüdischen Monotheos Jahwe. In Konsequenz aus dieser Kritik am Buchtitel „Der Jesuswahn“ schlage ich seine Neuformulierung vor: „Vom Jesus zum Christus und Gottessohn. Eine Irreführung“. Es war übrigens weder das erste noch das letzte Mal in der Religionsgeschichte, dass gläubige Menschen, die selbst einer Täuschung erlagen, dann andere zu bekehrnde Mitmenschen und weitere Generationen irreführten. Aber richtig verückt waren sie eher selten. Formulierungen wie „Gotteswahn“ bzw. „Jesuswahn“ sind daher nur dazu angehtan, die naiv Glaubenden zu verhöhnen, die es doch meist gar nicht besser wissen können. Da war die Rede der Aufklärer vom „Priestertrug“ noch angemessener, aber es geht nicht so sehr um Lügen, etwa um wissenschaftlich erweisbare Unwahrheit, sondern eher um die Kritik an der Durchsetzung einer primär herrscherlichen, später priesterlichen Macht über Menschen mittels vollmundiger Versprechungen und finsterer Drohungen, auf welche die Armen und Notleidenden hereinfallen, zusätzlich abgesichert durch Versuche, eine solche Macht theoretisch und insbesondere theologisch zu rechtfertigen. Natürlich gab es in der Rezeptionsgeschichte vom historischen Jesus bis zum Christus als Gottessohn auch schlichte Sachirrtümer, auch glaubensstarke Erfindungen und Konstruktionen und sogar bewusste Fälschungen, auf die der Autor in seinem Buch immer wieder hinweist, aber entscheidender ist wohl das gemeinschaftliche Absehen der Propheten und ihrer Gläubigen von der Realität, sind ihre maßlosen Übertreibungen bis zur Umkehrung, die schließlich als Fehlorientierungen wirksam werden, was von Kubitz mit gebotener Ausführlichkeit und Gründlichkeit dargelegt wird.

Der Autor, ein Dr. theol., ist nach meiner Einschätzung nicht nur ein ausgewiesener Fachmann im Bereich der protestantischen Theologie, sondern auch ein sehr kompetenter, kenntnisreicher und mit bewährten Methoden scharf analysierender Religionswissenschaftler, was nicht ganz dasselbe ist. Er breitet in seinem Buch ein umfangreiches Material aus, untersucht dies in den verschiedensten Hinsichten, überprüft konkurrierende Erklärungsansätze, und findet selber immer wieder erhellende Formulierungen, welche den Kern des Problems auf den Punkt treffen. Beim Lesen habe ich Seite für Seite so viele Textstellen zustimmend angestrichen, wie in kaum einem anderen Buch in meinen Bücherregalen. Kubitzas Buch ist für mich eine Fundgrube mit vielen Aussagen, die mich zum Weiterdenken angeregt haben, und ich werde es als Steinbruch benutzen, um davon noch einiges für meine eigene Arbeit zu entnehmen (natürlich jeweils als Zitat gekennzeichnet!).

Bei allem inhaltlichen Reichtum und theoretischen Niveau ist der Text gut verständlich und oft erfrischend direkt. Kubitza erlaubt sich, in einfacher und oft bildhaft-anschaulicher Sprache zu schreiben. Sein Text ist von der ersten bis zur letzten Seite frei von geheimnisträchtigem Geraune und von sinnarmen Schwafeleien, und er ermuntert auch an sachlich schwierigen Stellen zum Weiterlesen. Aber erst wenn Kubitza sich von seitenlangen kniffligen Vergleichen zwischen verschiedenen Quellen, etwa den vier Evangelien, freimacht und seine eigene Meinung zu vertreten beginnt, dann ist er wirklich „at his best“! Wirklich erheiternd sind manche treffenden Formulierungen vor allem jeweils am Ende eines Abschnitts, etwa nachdem Kubitza ausführlich die vielfach theologisch

gerühmten Grausamkeiten des Monotheos diskutiert hatte und dann zitiert (S. 40): „Die einzige Entschuldigung dieses Gottes ist seine Nichtexistenz“. Ich habe solche Formulierungen in meinem Besprechungs-Exemplar jeweils mit „!!!“ angemerkt, damit ich sie schnell wiederfinden kann, um sie jemandem vorlesen zu können, den ich damit zum Lachen oder wenigstens Schmunzeln bringen und zum Nachdenken anregen kann.

An dieser Stelle komme ich zu meinem zweiten Kritikpunkt, wieder eine Äußerlichkeit betreffend: Der so entschieden religionskritische Kubitza hat immer noch etwas von einem protestantischen Theologen, selbst wenn er sich davon distanziert. Aber er verwendet weiterhin ganz selbstverständlich den bequemen und fromm klingenden lateinischen Genitiv „Jesu“ (statt „des Jesus“) bei jeder sich bietenden Gelegenheit, nicht nur in Bezug auf die wissenschaftliche „Leben-Jesu-Forschung“, sondern mit „Lehre Jesu“, „die Umwelt Jesu“, „Jesu Herkunft“, „das Aussehen Jesu“, „die Taufe Jesu“, „die Wertschätzung Jesu“, „Jesu heiliger Wille“ etc. auch dann, wenn er sich ausführlich mit wichtigen Aspekten des Jesus und seiner kirchlichen Rezeption befasst. Der Genitiv „Jesu“ ist Theologen-Sprache, die nicht in einen anspruchsvollen religionskritischen Text gehört, zumal das Wort im Volksmund bis zum „Jesulein“ verniedlicht worden ist. Immerhin zitiert Kubitza (S. 217) eine Äußerung von R. Heiligenthal, der die Rede vom „herzallerliebsten Jesulein“ entschieden abweist. Christlich-theologisch vereinnahmend ist auch noch das Wort „Bibel“ (lateinisch: *biblia* „Bücher“) für im Wesentlichen jüdische Heilige Schriften, insbesondere der griechische Begriff „Pentateuch“ für die fünf

Bücher der jüdischen Thora, und schließlich auch die Unsitte, weiterhin christlich vom „Alten Testament“ (S. 87 und passim) zu sprechen, ohne wenigstens zu erwähnen, dass es sich dabei neben der Thora um die Geschichtsbücher, die Psalmen und die Bücher von Propheten wie Jesaja handelt, also um eindeutig vorjesuanische Texte der Juden. Und schließlich meine ich, dass das gedankenlose „Gott sei Dank“ durch ein überlegteres und neutraleres „Den Gottheiten sei Dank“ ersetzt werden sollte.

Aber nach der Kritik an solchen Äußerlichkeiten will ich wieder den positiven Gehalt des Buches würdigen. Das ist für den Rezensenten keine leichte Aufgabe, denn Kubitza lässt in seinem Buch nichts Bedenkenswertes aus und sein theologisches und vor allem religionswissenschaftliches Wissen ist von lexikalischem Umfang. Ich bin daher genötigt, aus der Vielzahl der Themen eine Auswahl vorzunehmen, und greife daher nur einige Hauptpunkte heraus. Im ersten Kapitel (S. 15-41) befasst er sich kritisch mit dem altjüdischen Monotheos Jahwe und dessen Willen, seine Macht zunächst über sein auserwähltes Volk und dann über alles, alles in der Welt durchzusetzen und zu behaupten. So geht es an vielen Stellen um den von seinen Priestern vermittelten Anspruch auf unbedingten Gehorsam, um Glaubensforderungen und Liebesgebote (nämlich diesen übermächtigen Gott lieben zu *sollen*!). Des Weiteren (S. 43-63) geht es um den Jesus Christus des Neuen Testaments und seinen in einigen Hinsichten freundlicher und in seinen Verheißungen viel großzügiger gewordenen himmlischen Vater, der aber wie bisher Drohungen ausspricht, in denen spätjüdische Höllenvorstellungen weiterentwickelt wurden. Dadurch wird

auch verständlich, dass Jesus selber in den Evangelien gar nicht immer nur milde und hilfreich ist, sondern denen, die nicht an ihn glauben, schlimmste jenseitige Konsequenzen androht. In diesem und einem weiteren Kapitel (S. 65-81) findet der Leser viele gründlich durchgeführte Einzelnachweise von Widersprüchen vor allem zwischen den vier Evangelien, insbesondere in Hinsicht auf die Hinrichtung (S. 105) und Auferstehung (S. 176) des Jesus. Dabei berücksichtigt und diskutiert Kubitza auch die kleinsten Details, und das Gesamtergebnis spricht sehr gegen die unbezweifelbare Wahrheit dieser frohen Botschaften!

Was die Person des historischen Jesus betrifft, versucht Kubitza trotz der dürftigen Quellen ein Bild des damals lebenden Menschen Jeschua, des Wanderpredigers aus Nazareth in Galiläa, zu entwickeln. Er betont zu Recht an vielen Stellen seine eindeutig jüdische Herkunft, seinen zweifellos jüdischen Glauben, seine enge Verbundenheit mit Johannes dem Täufer, dessen Naherwartung des jüdischen Gottesreichs von Jesus weitergeführt wurde, aber weiterhin eines nur für gläubige Juden, denn von einer Missionierung der „Heiden“, der Nichtjuden, habe Jesus selber nichts gehalten! Nach Kubitza ist Jesus am ehesten einem jüdischen Rabbi vergleichbar, allerdings war er einer, der eine größere Zuhörerschaft mit seinen Reden und Gleichnissen begeistern konnte und der auch demagogische Mittel, insbesondere übertreibende Umkehrungen, erfolgreich einsetzen konnte. Gemessen daran, dass Jesus in allem ein Mann jüdischen Glaubens war, kann Kubitza es nur als wahnwitzig absurd ansehen, dass dies im Christentum verleugnet und dass „die Juden“ sogar als Gottesmörder verfehmt, verfolgt, in

Massen vertrieben und schließlich systematisch vernichtet wurden, übrigens ganz in der Regel durch Mörder christlicher Herkunft!

Sehr informativ sind auch Kubitzas Darlegungen über religiöse Fehlorientierungen. So wird in einem weiteren Abschnitt (S. 110, 115) deutlich, dass die vielfach behaupteten Wunder mehr mit dem Zusammenwirken von Glaubensforderungen und -bereitschaften zu tun haben als etwa mit der Aufhebung von Alltagserfahrungen oder gar Naturgesetzen. Die Endergebnisse von Kubitzas Analysen sind sehr überzeugend, rennen aber offene Tore ein, denn welcher Bildungsbürger, der (hoffentlich!) dieses Buch kauft, glaubt wirklich noch an Wunder? So muss auch nicht jeder Leser sich die Mühe machen, das nachzuvollziehen, was Kubitzas selber „pains-takingly“ auf sich genommen hat. In der Tendenz, den jüdischen Monotheismus und den damit eigentlich inkompatiblen christlichen Glauben an den göttlichen Erlöser Christus in Frage zu stellen, befasst sich Kubitzas mit den Hauptlehren des Christentums (S. 233 ff.), insbesondere mit dem Dogma der Trinität. Von dem als mythologisch interpretierten Glauben an Hölle und Teufel, Fegefeuer, Dämonen und Exorzismen positiv abgehoben, aber von Kubitzas weiterhin kritisch betrachtet, geht es dann um Engel und die katholische Marienverehrung, letztere im Kontrast mit der faktischen Herabsetzung der Frauen durch eine ausschließlich männliche Priesterkaste mit verpflichtendem Zölibat. Kubitzas geht aber nach meiner Einschätzung etwas zu weit, wenn er den christlichen Glauben als eigentlich „esoterisch“ zu kennzeichnen versucht (S. 310 ff.). In den großen Religionen und ihren Vorläufern ging es schon immer um Traum-

artiges, Übersinnliches, Jenseitiges, Zukünftiges und Unerklärliches, ja um Wunder, und dies haben die Esoteriker nur nachträglich übernommen!

Sehr informativ ist das Kapitel über christliche Werte, deren Fragwürdigkeit Kubitzas in mehreren Analysen deutlich macht (S. 333). Nach den bis dahin durchgehend religionskritischen Ansätzen fragt er im Abschnitt „Woher stammen unsere Werte wirklich?“ (S. 353 ff.) auch ausdrücklich nach heutigen positiven Orientierungsmöglichkeiten jenseits des Christentums, insbesondere nach den vor- und außerchristlichen Wurzeln unserer abendländischen Kultur. Er sieht sie in kulturellen und politischen Strukturen realisiert, die trotz ihrer nachträglichen Vereinnahmung durch christliche Interpreten ihre Unabhängigkeit behaupten und nach der Zeit der Aufklärung noch erweitern konnten. So öffnet Kubitzas den Blick auf heutige und zukünftige Positiva unserer Gesellschafts- und Rechtsordnung. Dazu gehören der Toleranzgedanke, das Gleichheitsprinzip, die Meinungsfreiheit und ein übergeordneter Freiheitsbegriff, der den Menschen das Recht einräumt, sich gegebenenfalls auch gegen Gott und gegen die Kirche entscheiden zu können. Statt der Praxis, die geistlichen Hochwürden bis zum allerhochwürdigsten Gott vor Kritik zu schützen, ist somit zentral die Menschenwürde zu verteidigen. Auch die Rechtsstaatlichkeit gehört für Kubitzas dazu, aber diese Grundpfeiler der modernen Gesellschaft sind in den biblischen Geschichten und in der christlichen Überlieferung gerade *nicht* zu finden.

Zum Schluss und statt eines Nachworts lässt Kubitzas einen alt und anscheinend doch weise gewordenen Gott, ich selber nenne ihn den all-einigen Monotheos,

über seine wechselvolle Karriere nachdenken (S. 359–364), auch über seinen angeblichen Sohn, den galiläischen Wanderprediger Jesus, dem Er, Gott selber, seine inzwischen fast schon globale Bedeutung verdankt. Gott merkt aber, dass er nunmehr seinem Ende entgegengeht, und er akzeptiert es: „Ein Zurück kann es nicht geben. Es ist alles in der Ordnung der Dinge.“ Als Rezensent kann ich dem nur zustimmen: Ja, so sei es.

Prof. Dr. Hans Schauer (Marburg)